



EIN BOUQUET VOLLER FARBEN

Fast alle in der Schweiz verbinden Kindheitserinnerungen mit den bunten Stiften von Caran d'Ache. In der Genfer Manufaktur entstehen seit über hundert Jahren Zeichenutensilien, die auch von weltberühmten Künstlern geliebt werden.

— Text Max Scharnigg



Beim Rundgang durch die kleine Fabrik fühlt man sich den Anfangstagen der Marke sehr nah.

Eine dringende Bitte gibt es vor dem Besuch: Bloss keine weisse Kleidung tragen! Wo 500 Farben hergestellt werden und Pigmente durch die Luft flirren, sollte man nicht unbedingt als laufende Leinwand erscheinen. Nicht extra gesagt wurde allerdings, dass man auch ein gültiges Ausweisdokument mit sich führen sollte, wenn man den Stiftheersteller Caran d'Ache besucht. Denn die kleine Fabrik mit dem klingenden Namen liegt in der Gemeinde Thônex am Ortsrand von Genf und fast direkt auf der Grenze zu Frankreich – in der Mittagspause gehen die Angestellten gern mal rüber in die französische Apotheke, weil es da billiger ist.

Der Name Caran d'Ache wirkt auch sehr französisch, ist aber eine Mogelpackung. Im Jahr 1924 wurde er vom Unternehmer Arnold Schweitzer für das kriselnde Bleistiftunternehmen gewählt, das er gerade aus der Insolvenz gerettet

hatte. Die Idee für die Wortschöpfung hatte damals seine Frau Irène, die aus Russland kam. «Karandasch» heisst auf Russisch Bleistift, ein französischer Karikaturist des 19. Jahrhunderts hatte als Pseudonym daraus Caran d'Ache gemacht.

Cleveres Marketing

Die frankofone Schreibweise sollte ein Hinweis auf den Standort, aber auch auf die internationale Ausrichtung des Unternehmens sein. Bleistifte waren damals schliesslich globale Bedarfsartikel, allein in einer Stadt wie Nürnberg produzierten Anfang des 20. Jahrhunderts mehr als 20 Firmen schon Millionen Bleistifte. Ein Umstand, der zusammen mit dem Ersten Weltkrieg die kleine Schweizer Fabrik zunächst an

den Rand des Ruins geführt hatte. Angesichts des Adelsprädikats, mit dem sich die führende Firma Faber-Castell damals schon schmückte, schien das vornehm tönende Caran d'Ache für den Neustart aber gerade richtig zu klingen. Die Konkurrenz zwischen beiden Marken besteht übrigens bis heute,

auch wenn sich die Zahl der grossen Stiftheersteller insgesamt seither deutlich reduziert hat – etwa zehn gibt es noch in Europa und vielleicht zwanzig in der ganzen Welt.

Das hängt mit der zunehmenden Digitalisierung zusammen, aber auch mit der Komplexität, die im Bau eines einfachen Farbstifts steckt und die man nur nachvollziehen kann, wenn ein Hersteller die Türen zu seiner Produktion

SCHREIBEN SIE UNS!

Haben Sie in der Schule mit Caran d'Ache-Stiften gemalt und ihre Zeichnungen aufbewahrt? Dann würden wir uns über Ihre Zuschrift freuen.

Schreiben Sie an:

Redaktion

«Schweizer Familie»,
Stichwort, Postfach,
8021 Zürich (Absender
nicht vergessen), oder an
redaktion@schweizerfamilie.ch



Ob im Kindergarten oder in der Schule – Caran d'Ache sorgt seit Jahrzehnten für farbige Erinnerungen.



CARAN D'ACHE
war das

Pseudonym des
Karikaturisten
Emmanuel
Poiré.

Die verschiedenen
Pigmentpulver
werden ...

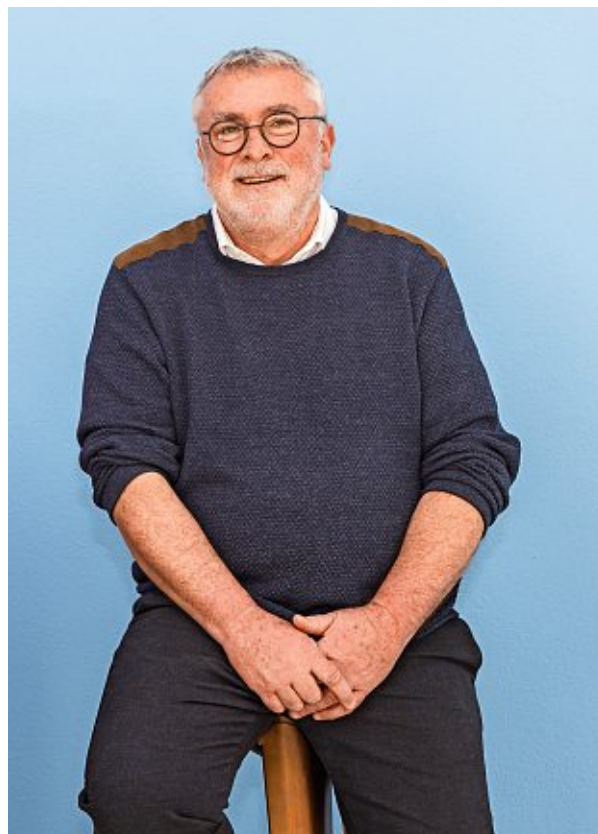


«Man muss ein wenig
verrückt sein, um eine
Fabrik für Künstlerbedarf
aufzubauen.»

Eric Vitus,
Fine Arts Manager Caran d'Ache



...im Rührwerk zu einem Pigmentteig vermengt –
und danach zu Farbminen gepresst.



Eric Vitus ist seit bald 40 Jahren für die
Komposition der Farben zuständig.

öffnet – was im Fall von Caran d'Ache
selten passiert. Es stecken einfach zu viele
Geheimnisse hinter dem perfekten Strich.

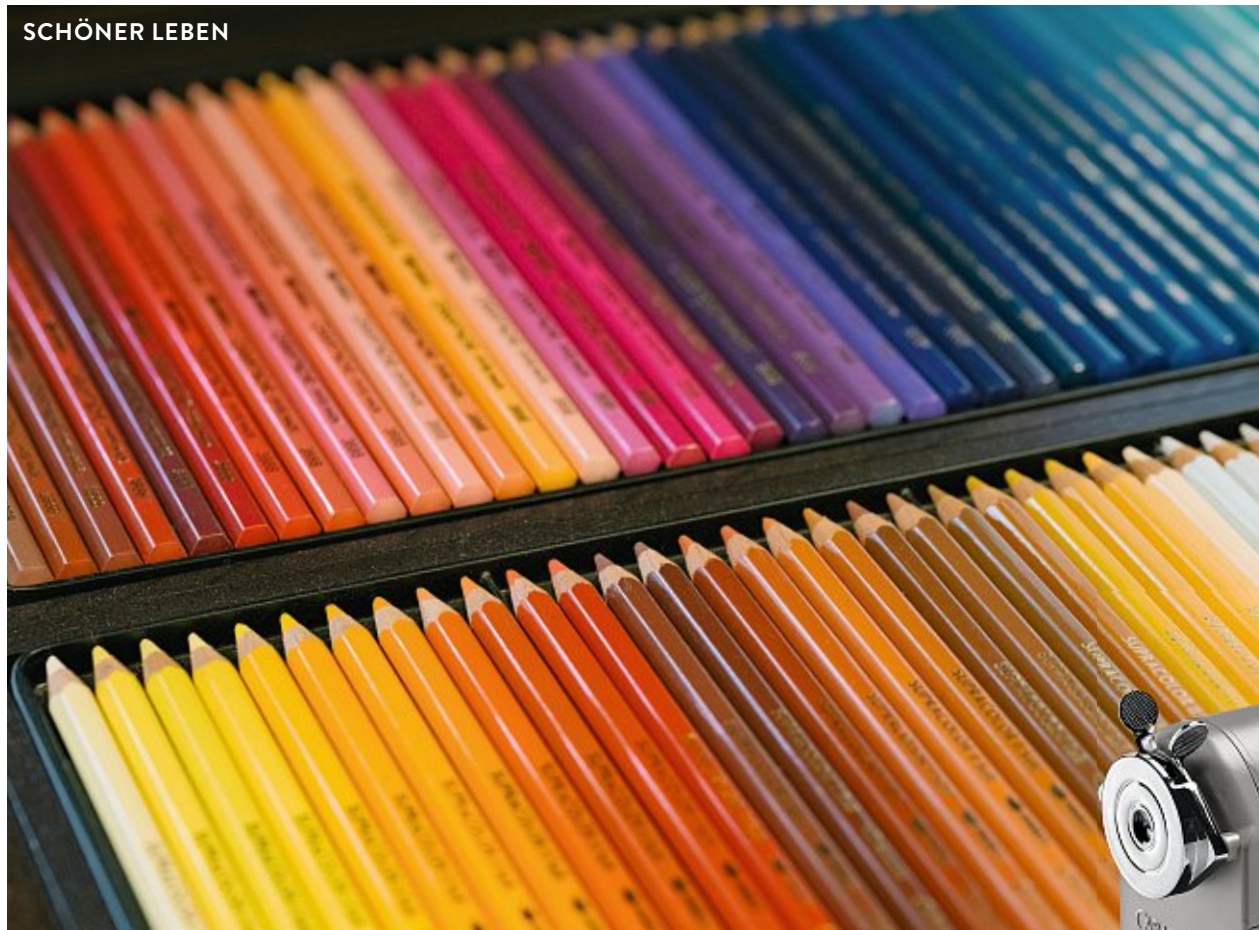
Seit Jahrzehnten im Einsatz

Beim Rundgang durch die kleine Fabrik
fühlt man sich den Anfangstagen der
Marke sehr nah – der Geburtsvorgang
eines Holzstifts ist immer noch ziemlich
ähnlich wie damals, und tatsächlich wer-
keln einige der Maschinen, die in der
schmucklosen Halle stehen, hier seit
70 Jahren vor sich hin. «Man muss ein we-
nig verrückt sein, um eine Fabrik für
Künstlerbedarf aufzubauen», sagt Eric Vi-
tus zu den vielen grossen und kleinen
Apparaten, die nötig sind. Seit beinahe
40 Jahren ist er verantwortlich für die
Komposition der Farben, die bei Caran
d'Ache entstehen, ist Hüter der Pigment-
rezepturen und Meister der vielen ver-
schiedenen Disziplinen, die man hier be-

dient: Farbstifte,
Aquarell-, Gou-
ache-, Acryl- und
die berühmten
Pastellfarben, alle
in verschiedenen
Stärken und Variationen. Für einige der
Farbtöne muss Vitus bis zu acht Pigmente
mischen, was die Produktion ziemlich
aufwendig und teuer machen kann. Ist der
erwünschte Farbton exakt getroffen, wird
der Pigmentteig in grossen Rührwerken
vermengt, um später durch Düsen zu
dünnen Farbminen gepresst zu werden –
appetitliche, endlose Nudeln, die sich an
diesem Tag in einem sonnigen Gelb und
einem hellen Türkis durch die Halle win-
den. Diese Minen müssen geschnitten
und dann dreifach getrocknet werden und
aushärten. Deshalb können sie erst Tage
später ihren Weg auf der kleinen Ferti-
gungsstrasse fortsetzen, wo zwischen den

alten Maschinen heute etwa ein Dutzend
Mitarbeiterinnen beschäftigt sind – ins-
gesamt arbeiten hier etwa 300 Personen.

Hoch gestapelt warten dann zurecht-
gesägte Brettchen aus kalifornischem Ze-
dernholz auf die Minen – alle Versuche,
anderes Holz für Holzstifte zu nehmen,
sind in den vergangenen hundert Jahren
eher unbefriedigend geblieben. Rillen
werden in die Brettchen gefräst, die Minen
eingeklebt, dann ein zweites Brettchen wie
ein Sandwichdeckel obendrauf fixiert.
Eine Maschine sägt aus den Brettchen die
einzelnen Stifte, die noch in ihre griffig-
kante Form geschliffen, sechsmal glanz-
lackiert und schliesslich stolz beschriftet →



Bei diesem
Anblick schlägt
das Herz von
Zeichenfans
höher: Die Welt
der Farben in
allen Nuancen.



Die klassische
Spitzmaschine von
Caran d'Ache steht heute
noch in vielen Schweizer
Schulzimmern.

«Ein Auto kann heute an einem Tag
gebaut werden, ein einfacher Farbstift
braucht deutlich mehr Zeit.»

Eric Vitus

werden: Caran d'Ache. Swiss made. «Ein Auto kann heute an einem Tag gebaut werden, ein einfacher Farbstift braucht deutlich mehr Zeit», sagt Eric Vitus.

Erste Zielgruppe: Schulen

Neben den komplexen Zusammenstellungen für die unterschiedlichen Farbprodukte ist hier auch eine beachtliche logistische Planung erforderlich. Zum einen müssen Behälter, etwa die Rührgeräte mit den Farbteigen, immer penibel gesäubert werden, bevor die nächste Farbe produziert wird. Zum anderen führen die langwierigen Trocknungszeiten dazu, dass es tatsächlich Monate dauern kann, bis ein grosses Stift- oder Kreide-Set mit hundert und mehr Farben auch wirklich komplett ist. Schneller geht es, bis ein roter Blechkasten mit Schweizer Kreuz mit den zwölf wichtigsten Holzstiften bestückt und bereit ist, in den Schulrucksack eines Erst-

klässlers zu wandern. Während das Kind in den nächsten Jahren auf ihren Enden herumkauert, wird es genau wie seine Eltern vermutlich nie einen Gedanken daran verschwenden, was für ein Aufwand in diesem heimischen Stift für wenige Franken eigentlich steckt.

Schüler und Lehrer waren schon vor hundert Jahren eine Zielgruppe, die Arnold Schweitzer ansprechen wollte, um seinen «Schweizerbleistift» endlich im eigenen Land populärer zu machen, er schaltete dazu Anzeigen und verschickte freigiebig Muster an Schulen – mit Erfolg. Die Stifte aus Genf eroberten sich von 1930 an zunehmend ihren Platz auf den Pulten und in den Amtsstuben. Und heute hat nahezu jede Schweizerin und jeder Schweizer eine Kindheits- oder Jugenderinnerung an ein Produkt von Caran d'Ache, an den immer gleichen Wasserfarbkasten, für den sogar die Töpf-

chen für die Farben hier selbst gestanzt werden, oder einen der ikonischen «849»-Kugelschreiber mit der sechseckigen Form.

Seit den 1950er-Jahren ergänzten Kugelschreiber das Sortiment, und auch wenn diese Stifte heute nahezu Wegwerfartikel geworden sind, leistet man sich auch hier eine enorme Fertigungstiefe. «Unsere günstigsten Kugelschreiber aus Synthetikharz kosten heute vielleicht drei Franken und werden fast nur in der Schweiz verkauft, weil sie auf anderen Märkten einfach zu teuer sind», wird Carole Hübscher später nebenbei verraten. Sie leitet heute das Unternehmen in vierter Generation, ihr Urgrossvater war ein Compagnon von Arnold Schweitzer, ihr Grossvater übernahm die Firma 1947. Er war massgeblich daran beteiligt, dass die Marke aus den Schulen hinauswuchs und zunächst mit einem patentierten



Mit dem Designer Paul Smith entstand dieses «849»-Modell.

«Unsere günstigsten Kugelschreiber verkaufen sich fast nur in der Schweiz. Anderen Märkten sind sie zu teuer.»

Carole Hübscher,
Geschäftsführerin von Caran d'Ache

Carole Hübscher führt das Unternehmen bereits in vierter Generation.

Exklusiv für
Künstler
kreiert – die
Neoart-Linie.



Druckbleistift auch Ingenieure und Architekten für sich einnahm und etwas später mit den Wachspastellstiften Neocolor vielen Künstlern ihre Lieblingsfarben bescherte. Pablo Picasso, Joan Miró und Karl Lagerfeld zählten zu den grössten Fans dieser cremig-satt gleitenden, lichteichten Wachskreiden.

Aufwendige Tests

Die Nähe zu den Künstlern und zur Kunst war für ihn in den 40 Jahren an der Spitze des Unternehmens eine der massgeblichen Triebfedern dafür, immer noch verbesserte Farben und Pigmentmischungen zu entwickeln. Und vor einigen Jahren erst wurde zum Beispiel eine ganz neu komponierte Acrylfarbe vorgestellt, und eines der künstlerischen Topprodukte, die Pastelllinie Neoart, wurde in aufwendigen Tests in der Wüste von Arizona dem härtesten Licht der Welt ausgesetzt,

um zu sehen, wie beständig die Farbe bleibt. Das Ergebnis war äusserst ermutigend für Künstler und Museen, die ihren Werken nicht beim Verblässen zusehen wollen.

Die grossen Uhrmacherwerkstätten bei Genf inspirierten Caran d'Ache schliesslich ab den 1970er-Jahren auch noch dazu, kunstvolle Füllfederhalter zu bauen – dank besonderer Gravurtechniken und viel Handarbeit entstehen in dieser kleinen Abteilung bis heute Wertgegenstände, für die das Unternehmen zum Beispiel auf dem asiatischen Markt sehr geschätzt wird.

Ganz am Ende der Fertigung sitzt in einer stillen Kammer eine Mitarbeiterin von Caran d'Ache, die jeden der hochwertigen Stifte noch einmal einzeln prüft und Probe schreibt. Hunderte Male am Tag schreibt sie dort das Wort «Bretagne» in Schreibschrift auf weisses Papier – weil



So äussert Kévin Germanier, der Walliser Modeschöpfer, seine Liebe zu Caran d'Ache.

dabei alle massgeblichen Schwünge vorkommen, die eine perfekte Feder parieren muss. «Bretagne, Bretagne, Bretagne» – seltsam schöne Abschiedsworte einer seltsam schönen Fabrik. ■

AUSSTELLUNG: KÉVIN GERMANIER

Im Mudac in Lausanne sind bis zum 22. März 2026 Kreationen – wie auch das Caran-d'Ache-Kleid – von Kévin Germanier zu sehen. mudac.ch

Dieser Artikel ist auch in anderen Tamedia-Publikationen erschienen.